

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 36 (2010)

Heft: 3

Artikel: Work-Life-Balance : Individualisierungsprozesse und Reproduktion von
Geschlechterdifferenzen

Autor: Huber, Evéline

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Work-Life-Balance: Individualisierungsprozesse und Reproduktion von Geschlechterdifferenzen

Éveline Huber*

1 Einleitung und Fragestellung

In verschiedenen Lebensbereichen entfallen einheitliche, verbindliche Regelungen. Diese führen zu veränderten Normvorstellungen und damit zu individuellen Aushandlungsprozessen innerhalb der Familien (Jurczyk, 2008). Die Haus- und Familienarbeit ist nicht länger der alleinige Arbeitsbereich der Frau und die Erwerbsarbeit die Domäne des Mannes (Gildemeister und Robert, 2008). Vielmehr vermischen sich diese Bereiche und ihre innerfamiliäre Aufteilung zunehmend. Durch diesen Prozess wird das Thema Work-Life-Balance erst denkbar. Innerfamiliäre Konflikte können das Resultat divergenter Vorstellungen über den eigenen, sowie den gemeinsamen Lebensentwurf sein. Die individuelle Selbstverwirklichung von Frauen ausserhalb des privaten Bereichs kommt so (zumindest gedanklich) in Reichweite. Verbunden mit individueller Selbstverwirklichung sind aber auch Doppelbelastungen, soziale Ungleichheiten und verschiedenste Beschneidungen von Lebenschancen. Trotz gesetzlicher Gleichstellung und gesellschaftlichem Wandel werden Auffassungen von Geschlechterdifferenzen sowohl auf beruflicher, wie auch auf privater Ebene ständig reproduziert. Diese Persistenz führt dazu, dass sich verschiedenste Vorstellungen in Bezug auf die individuelle Selbstverwirklichung (vor allem von Frauen) einerseits in einem ständigen Wandel befinden, andererseits jedoch nach wie vor unter einer traditionellen Beharrlichkeit zeigen. Doch bleibt oft unklar, wie diese Reproduktion tatsächlich von statten geht und wie sich Aushandlungsprozesse darin einzuordnen haben. Aushandlungsprozesse lassen sich als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturen interpretieren, bei welchen individualisierte Normen zweier Erwachsener auf Paarebene aufeinandertreffen. In diesem Artikel soll anhand des Konzeptes der Work-Life-Balance und der Individualisierungsthese von Ulrich Beck (1986) der Frage nachgegangen werden, wie sich trotz der starken Individualisierung gesellschaftlicher Strukturen Geschlechterdifferenzen so stark reproduzieren. Becks Ausführungen zeigen auf theoretischer Ebene auf, wie Geschlechterdifferenzen in einer Zeit der Individualisierung zunehmend obsoleter werden und wie dadurch ein immer grösserer Handlungsspielraum bzw. eine Optionsvielfalt entsteht. Das Ziel dieses Artikels ist es, unter Anwendung explorativer Interviews, die subjektiven Deutungsmuster von Familien bezüglich ihrer Alltagsorganisation zu erforschen. Anhand von fünf

* Institut für Soziologie, Universität Basel.

(Ehe-)Paaren wird das Spannungsfeld zwischen Individualisierungsprozessen und Persistenzen innerhalb von Gender-Strukturen dargestellt. Anhand dieser Fallbeispiele zeigt sich der tagtägliche Umgang mit gelebten Kompromissen.

2 Theoretischer Hintergrund

Es wurden zwei theoretische Ansätze gewählt, welche durch das Konzept der Work-Life-Balance ergänzt werden. Der eine Ansatz ist die Individualisierungstheorie von Ulrich Beck (1986), der andere das "doing gender" von Goffman (1979) und Butler (1990). Durch die Anwendung dieser beiden Ansätze wird es möglich, die Individualisierungsprozesse der Paare in Zusammenhang mit den tatsächlich gelebten Geschlechterarrangements zu bringen.

2.1 Individualisierungstheorie

Trotz scheinbarer Individualisierung der eigenen Lebensführung, und damit verbunden auch der gelebten Geschlechterarrangements, sind die Grenzen der Opportunität in unserer Gesellschaft nach wie vor eng gesteckt. Die Optionen und Handlungsspielräume der Familien scheinen jedoch fast grenzenlos. Man spricht von Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und individueller Lebensführung. Scheinbar kann selber bestimmt werden, welcher Erwerbstätigkeit man nachgehen möchte, ob und wann man eine Familie gründen will, wie sich die Freizeit gestaltet und wie das Privatleben aussehen soll. Durch diese Vielfalt steigt jedoch die Ratlosigkeit über den eigenen Lebensentwurf. Individualisierung und die damit verbundenen Aushandlungsprozesse werden zum Kernthema der heutigen Zeit.

Individualisierung bedeutet eine Freisetzung von verinnerlichten Rollen, eine Entlassung aus traditionell vorgegebenen Handlungsmustern und vorbestimmten Lebensläufen in die *«Einsamkeit der Selbstverantwortung, Selbstbestimmung und Selbstgefährdung von Leben und Lieben»* (Beck und Beck-Gernsheim, 1990, 13). Junge Erwachsene können heute deshalb nicht mehr auf traditionell vorgegebene Handlungsmuster zurückgreifen. Vielmehr obliegt es ihnen ihren Lebenslauf unter unsicheren Bedingungen und einer Vielzahl von Optionen selbstbestimmt zu übernehmen. Kann oder will diese Selbstverantwortung nicht übernommen werden, drohen Orientierungsschwierigkeiten und das Risiko des Scheiterns (z. B. in Form von Arbeitslosigkeit) und damit verbunden einen Verlust an Struktur für die Bewältigung des Alltages. Die vielen Wahlmöglichkeiten in Bezug auf die Familie, Ehe, Beruf und alle sonstigen Lebenspläne ermöglichen einerseits vielseitigste Optionen auf die Gestaltung/des eigenen Lebensentwurfs, schaffen damit aber auch diverse Zwänge.

Die Schwierigkeiten entstehen meist schon beim Entwurf des eigenen Lebensentwurfes, meist muss dieser aber noch mit anderen Personen (Partner, Familienmit-

glieder) vereinbar sein. Die Konsequenzen für Paare sind offensichtlich: Der Fokus wird seit den 1960er Jahren nicht mehr nur auf eine Einzelperson (der Mann) gelegt, vielmehr treffen zwei Individuen zusammen, welche beide den Anspruch auf eigene Lebenspläne, Vorstellungen und Wünsche haben. Es müssen neue Arrangements von Familie und Beruf gefunden werden (Szydlik, 2008). Viele Frauen haben nach wie vor mit normativen Widersprüchen in unserer Gesellschaft zu kämpfen. Es müssen subjektive Entscheidungen bezüglich Karriere und Kinderwunsch getroffen werden, aber auch bezüglich individuellen Ansprüchen der eigenen Identität und Ansprüchen gegenüber anderen (Partner, Familie, sowie gesellschaftliche und institutionelle Settings usw.) (Axhausen, 1992). Die Familiengründungsphase gilt dabei oft als das kritische Moment in der Reproduktion und Persistenz gesellschaftlicher Strukturen. Sie gilt als Ort, an dem die ambivalenten Beziehungen zwischen Traditionalisierungseffekten und Modernisierungsprozessen von Geschlecht deutlich werden. Vor allem Frauen kombinieren oft traditionelle und moderne Elemente der Lebensführung miteinander (Jurczyk, 2008). Damit steigt die Gefahr, dass die gelebte Geschlechterordnung nicht weiter hinterfragt wird und somit Frauen nach wie vor grössere Risiken (Sozialhilfe (meist bei Alleinerziehenden), verherrlichte Karrierechancen, usw.) tragen.

2.3 Geschlechterverhältnis

Für Goffman dient das Geschlecht als zentraler Code. Bereits bei der Geburt wird man, ähnlich wie bei Haustieren, einem bestimmten Geschlecht zugeordnet. Durch diese Zuordnung wird man einem geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozess unterworfen. In diesem Sozialisationsprozess werden weibliche bzw. männliche Verhaltensweisen eingeübt. Diese geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen (Genderismen) dienen dazu, dass man sein Geschlecht anderen möglichst überzeugend darstellen kann (Entwicklung einer Geschlechtsidentität) und dass das eigene Geschlecht für andere auf den ersten Blick erkennbar wird. Mädchen werden in diesem Sozialisationsprozessen Eigenschaften wie Sanftheit, Emotionalität und Schwäche zugeordnet, Knaben hingegen Strenge, Rationalität und Stärke. Goffman (2001) zeigt auf, wie die Reproduktion sozialer Ungleichheiten vor allem in der Interaktion zustande kommt. Durch eingeübte Interaktionsabläufe und geschlechtsspezifische Praxen (*doing gender*) werden Geschlechterdifferenzen auch in Institutionen ständig reproduziert (institutionalisierte Genderismen). Nach Goffman ist die Quelle der Selbstidentifikation eine der wichtigsten in unserer Gesellschaft. Sowohl Goffman (2001), als auch Butler (1991) sprechen in diesem Zusammenhang auch von "gender identity". Für Butler ist die geschlechtliche Identifizierung ein «Effekt» welcher sich auf der «Oberfläche des Körpers zeigt (...) Diese im allgemeinen konstruierten Akte, Gesten und Inszenierungen erweisen sich insofern als performativ, als das Wesen oder die Identität, die sie angeblich zum Ausdruck bringen, vielmehr durch leibliche Zeichen und andere diskursive Mittel hergestellte und aufrechterhaltene

Fabrikationen/Erfindungen sind [*gender fabrications*]» (Butler, 1991, 200). Die vorherrschenden Glaubensvorstellungen über das soziale Geschlecht, Männlichkeit und Weiblichkeit stehen in enger Wechselwirkung mit dem tatsächlichen Verhalten der Geschlechter. Die typisch männlichen und weiblichen Praxen sind sozial geprägt und stehen somit in enger Verbindung mit den gesellschaftlichen Normvorstellungen. Es ist also ein Trugschluss zu glauben, dass die eigene Geschlechtsidentität individuell festgelegt werden kann. Vielmehr geben die Gesellschaftsverhältnisse eine Richtung für diese Sozialisationsprozesse vor. Dabei stellt sich die Frage «wie in diesen konkreten Gesellschaftsverhältnissen unter Bedingungen eines hegemonialen Diskurses qualitativer, heterosexueller Geschlechterdifferenz aus einem kleinen Wesen eine erwachsene «Frau» (und) oder ein erwachsener «Mann» wird und wie sich dies im Laufe des Lebens modifiziert» (Maihofer, 2002, 16). Die Herstellung von Geschlecht und die damit verbundenen Verhaltensweisen müssen also eingeübt werden. Die vielfältigen Sozialisationsprozesse, welche dazu benötigt werden, müssen bereits in frühesten Kindheit eingeübt und verinnerlicht werden (Goffman, 2001). Diese eingeübten weiblichen oder männlichen Verhaltensweisen wirken sich wiederum erheblich auf die Erwerbstätigkeit bzw. auf den Arbeitsmarkt aus. Der Arbeitsmarkt ist somit ein weiterer «Zwang» (Beck, 1986), welcher die Opportunitätsstrukturen der Individualisierung rahmt. Die feministische Theorie eignet sich dabei als gute Erklärung um festzuhalten, in welchem (engen) Rahmen die Individualisierung abläuft. Trotz vermeintlicher Wahl der gelebten Lebensführung werden geschlechterdeterminierte Strukturen ständig reproduziert. Sowohl durch den Status als auch durch die Geschlechtszugehörigkeit findet eine ständige Reproduktion sozialer Ungleichheit und damit verbunden auch der Geschlechterhierarchien statt. Ein Fortbestand von vormodernen Orientierungen wird neben entwickelten modernen Identitätsformationen sichtbar. «*Das Geschlechterverhältnis scheint wie keine andere Organisationsform sozialer Beziehungen resistent zu sein gegen eine allgegenwärtige Individualisierung. Trotz eines wachsenden Bedeutungsverlustes der sozialen Ordnungsfunktion der Geschlechterunterscheidung lässt sich eine «verblüffende Persistenz» der Geschlechterdifferenz in vielen sozialen Feldern beobachten (...)*» (Meuser, 2006, 320). In modernen Gesellschaften werden die Beziehungen zwar «*jenseits von Stand und Klasse*» (Beck, 1986) gestaltet, aber nicht jenseits von Geschlecht. Dies zeigt sich auch in der Idee der individualisierten Partnerschaft. Durch die Idee der individualisierten Partnerschaften scheinen sowohl die grundlegende Gestaltung der Partnerschaft, die Bewältigung der häuslichen Pflichten und die Betreuung von Kindern oder anderen pflegebedürftigen Personen immer mehr zu einer individuellen Angelegenheit geworden zu sein. Der explizite Rekurs auf Geschlechterrollen hat dabei einiges an Legitimität eingebüsst. Das soll jedoch nicht zum Schluss führen, dass traditionelle Geschlechternormen ihre praktische Wirksamkeit verloren hätten (Koppetsch und Maier, 1998, 145). Traditionelle Normen und Leitbilder werden eher ständig reproduziert, dies aber unter dem Deckmantel einer individuellen Lebens-

führung. Damit steigt die Gefahr, dass die gelebte Geschlechterordnung nicht weiter hinterfragt wird. Das Ausarbeiten eines eigenen Lebensentwurfes verlangt immer mehr Entscheidungen und es treten Probleme der Identitätsfindung auf. Dadurch entstehen immer mehr Widersprüche, Unfreiheiten und Zwänge.

2.3 Work-Life-Balance

Bevor der Begriff Work-Life-Balance entstand, wurde der Begriff Work-Family-Balance benutzt. Die Sphäre der Familie dehnt sich jedoch auf das ganze Privatleben aus. Da das Privatleben oft von Familie im Sinne eigener Kinder absieht, entstand der Begriff Work-Life-Balance. Dies im Charakter einer Weiterentwicklung und Mehrdimensionalität des alten Begriffs Work-Family-Balance, welcher sich explizit auf die Erwerbstätigkeit und die Familie mit Kindern bezieht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder eben die Work-Family-Balance war ein prominentes Konzept der Frauenforschung und eine Forderung der Frauenbewegung. Die Vereinbarkeit als «Frauenproblem», führte zu einer geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung, entsprechenden Hindernissen im Erwerbsleben und zu einer normativen Unterordnung unbezahlter Haus- und Carearbeit. Die diskursive Verschiebung von Vereinbarkeit zu Work-Life-Balance ermöglicht eine wenig geschlechtlich konnotierte Perspektive. Sie ermöglicht nicht nur, Arbeit und Familie zu thematisieren, sondern auch, sich auf verschiedenste Perspektiven und differenziertere Problemlagen in Bezug auf das ganze persönliche Umfeld zu konzentrieren (Oechsle, 2008).

3 Methodisches Vorgehen

Die hier vorgestellte Studie basiert auf mündlichen Leitfadeninterviews, die mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet wurden. Die Stichprobe besteht aus fünf (Ehe-)Paaren.

3.1 Mündliche Leitfadeninterviews

Die Leitfadeninterviews bestehen aus folgenden thematischen Blöcken:

- Arbeit (Erwerbstätigkeit, Hausarbeit, sonstige Arten von Arbeit)
- Familie
- Privatleben/Freizeit
- Verständnis von Work-Life-Balance

Die Befragungspersonen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Lebensumstände, ihres Alters, ihrer Form des Zusammenlebens und vor allem hinsichtlich ihres Erwerbsspendums. Die Paare sind zumeist getrennt voneinander in ihren Privatwohnungen oder in ihren Büros befragt worden. Zwei Paare bevorzugten eine gemeinsame Befragung.

Die Interviews dauerten zwischen 30 und 90 Minuten, wurden aufgezeichnet und vollständig transkribiert. Die Namen der Beteiligten wurden anonymisiert.

3.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Analyse der Interviews erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2008). Nach Mayring ist eine Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse, dass die Auswertungen in einzelne Interpretationsschritte zerlegt werden. Dies ermöglicht ein besseres Nachvollziehen und eine intersubjektive Überprüfung (ebd. 53 ff.). Die Interviews wurden dabei in einem ersten Schritt einzeln auf Aspekte wie Karriereorientierung, Familienorientierung und Individualisierung analysiert und mit Aussagen zum Wandel und Persistenz bzw. Reproduktion gelebter Geschlechterkonstruktionen, anhand der Typologien von Koppetsch und Maier (1998), ergänzt. In einem zweiten Schritt werden diese Ausführungen in Bezug zum Konzept Work-Life-Balance untersucht. Der Vorteil einer qualitativen Analyse liegt darin, dass sich differenzierte Ausführungen bezüglich, Familienkonstellation und empfundener Geschlechterdifferenzen finden lassen, welche sich so besser an das Konzept der Work-Life-Balance bzw. an die Individualisierungsthese rückbinden lassen.

3.3 Stichprobe

An der Interviewstudie nahmen fünf (Ehe-)Paare (N=10 Personen) teil. Alle Paare haben mindestens ein Kind unter zehn Jahren. Für die Interviews sind Paare mit Kind(ern) gefunden worden, die verschiedene Erwerbsmodelle (Vollzeit, Teilzeit, Nichterwerbstätigkeit) aufweisen und die in unterschiedlichen Familienarrangements leben. Für die Zuordnung in die entsprechenden Typen der Lebensplanung orientierte ich mich einerseits an Koppetsch und Maier (1998) und andererseits an den vier Mustern der Eidgenössischen Volkszählung (BfS, 2002).

4 Ergebnisse

Im Folgenden werden einerseits explorative Befunde in Bezug auf Individualisierung und Geschlechterarrangements, andererseits Befunde bezüglich Work-Life-Balance vorgestellt.

4.1 Ergebnisse zu Individualisierung und Geschlechterarrangements

Die Ergebnisse dieser Studie gelten als Fallbeispiele. Die (Ehe-)Paare werden deshalb einzeln dargestellt. Die fünf Paare sind eingeteilt in Doppel-Karriere-Ehepaar, selbstständig Erwerbende, traditionelle bürgerliche Paar, modernisierte bürgerliche Paar und flexibles Studentenpaar. Die Paare werden zudem einem Modell der Le-

bensplanung zugeordnet: berufsorientierte, individualistische, familienorientierte, doppelte und verweigte Lebensplanung.

4.1.1 Das Doppel-Karriere-Ehepaar (Modell der berufsorientierten Lebensplanung)

In der berufsorientierten Lebensplanung werden sämtliche Energien auf Beruf und Karriere konzentriert. Eine Familie wird nicht unbedingt ausgeschlossen, steht aber nicht im Mittelpunkt der Planung. In diesem Modell sind beide Partner zu 100 % erwerbstätig. Da die Vollzeitberufstätigkeit auf beide Partner zutrifft, entspricht dies dem egalitär-erwerbsbezogenen Modell (BfS, 2002). Bezüglich der Typologien von Koppetsch und Maier (1998), welche die Reproduktion milieugebundener gelebter Geschlechterkonstruktionen darstellen, entspricht dieses Paar der neu gebildeten oberen Mittelschicht mit urbanem Lebensstil (Akademikerpaaren). Beide Partner erheben hier Anspruch auf Selbstverwirklichung, vor allem in Bezug auf ihren Beruf. Weiter streben sie eine Gleichheit und Autonomie in Bezug auf ihre Partnerschaft an.

Andrea: «Für mich und meinen Mann war es klar, dass keiner von uns aufhören will zu arbeiten. Für mich war es klar. Ich mache nicht so eine lange Ausbildung, um dann zuhause zu sein und ich wollte auch nicht. Das stand gar nicht zur Diskussion, das Zu-Hause-bleiben. Dann habe ich meinen Mann gefragt, ob er aufhören will und zu Hause bleiben möchte. Da meinte er auch: «Nein». Und deshalb ist das so entstanden.»

Bei diesem Paar steht die berufliche Individualisierung an erster Stelle. Ihr Leben und ihr Umfeld sind neben ihrer Karrieren zu organisieren. Die Familienorientierung zeigt sich vor allem in der Freizeit. Die Individualisierung zeigt sich bei diesem Paar vor allem darin, dass sie aufgrund ihres gesellschaftlichen Status einen Gewinn an Handlungsspielräumen und Optionen haben. Andererseits müssen sie mit verschiedensten Negationen umgehen können, da dieses Paar sich nicht an der Normalbiographie bzw. an der traditionellen bürgerlichen Familie orientiert. Aber genau wegen diesen gesellschaftlichen Einsparungen erscheint dieses Paar in Bezug auf ihre Individualisierung und Identitätsbildung als sehr reflektiert.

Bei diesem Paar zeigt sich, dass sowohl auf beruflicher, wie auch auf privater Ebene eine Enttraditionalisierung in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse vollzogen worden ist. In den Interviews zeigt sich jedoch, dass vor allem die Enttraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse im privaten Bereich (Familienbetreuungsaufgaben und Haushaltsarbeiten) zu permanenten Aushandlungsprozessen oder Konflikten führt. Konflikte zeigen sich in dieser Familie insbesondere darin, dass Andrea weniger Zeit für die Hausarbeit aufbringen möchte als ihr Mann (Beat). Der Mann verdeutlicht im Interview hingegen, dass er zwar gerne bereit ist 50 % der Haushaltsarbeiten zu übernehmen, jedoch nicht gewillt ist über längere Zeit mehr zu machen.

4.1.2 Die selbstständig Erwerbenden (Modell der individualistischen Lebensplanung)

In der individualistischen Lebensplanung steht die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit im Vordergrund. Ganzheitlichkeit und in deren Rahmen die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben/Familie werden angestrebt. Hier werden die Erwerbsgrade unter den Partnern so verteilt, dass beide neben der Erwerbsarbeit ihrer individuellen Selbstverwirklichung nachgehen können. Da die Erwerbstätigkeit den Lebensumständen entsprechend geregelt wird, kann diese Lebensplanung sowohl dem egalitär-familienbezogenen, als auch dem egalitär-erwerbsbezogenen Modell entsprechen (BfS, 2002). Auch dieses Paar entspricht am ehesten der neu gebildeten oberen Mittelschicht mit urbanem Lebensstil (Typologie nach Koppetsch und Maier (1998)).

Bettina: *«Eigentlich habe ich seit ich 19 Jahre alt bin ein eigenes Geschäft. Ich habe mich einfach nie gerne untergeordnet. Für mich ist die Erwerbstätigkeit schon sehr wichtig, manchmal auch um dem Alltag zu entfliehen. Es ist ja nicht so eine 0815-Erwerbstätigkeit. Für mich ist es einfach enorm wichtig raus zu gehen, etwas zu machen, auch etwas beizutragen an den Haushalt und an sonst allem. Vor allem die Tätigkeit als selbstständig Erwerbende ist für mich nochmals wichtig. Ich kann und will mich nicht gerne unterordnen. Das hat natürlich ein sehr grosses Mass an Freiheit. Es hat aber auch... man muss in gewissen Dingen natürlich auch zurückstecken, viel organisieren, man muss vieles selber anpacken, gerade personell. Wenn jemand ausfällt, muss man selber einspringen.»*

Rolf: *«Ich geh jetzt mal von meinem Geschlecht aus. Es ist ja selbstverständlich, dass man von einem Mann erwartet, dass er einen Beruf ausübt und hinterher Ernährer der Familie wird. Das ist sicher ein Klischee, aber da denkt man gar nicht darüber nach, wenn man Abitur gemacht hat und wenn man dann einen Beruf ergreifen will und dann die Familie ernähren will, die dann eventuell kommt. Das sind Selbstverständlichkeiten (...) Die Hausarbeit, na, also wenn ich dann am Wochenende da bin, räume ich dann schon auch mal den Geschirrspüler aus oder Tisch decken oder so. Wenn ich hier bin, sage ich ja nicht: «Mach jetzt mal» und gehe nur meinen Interessen nach. Das wäre ja kontraproduktiv. Aber ich fang jetzt hier nicht an zu putzen, also. Wenn ich schon so viel Stress in der Praxis habe, komme ich sicher nicht hierher und fange dann an zu putzen. Ich putz da nicht gross, ne, ne. Das nicht, ne, bei allem Wohlwollen, ne.»*

Ihre Individualisierung erfolgt auf der persönlichen Ebene und der stetigen Weiterentwicklung sowohl des beruflichen als auch des privaten Bereiches. Aufgrund ihrer

Selbstständigkeit gelingt es Bettina, diese Bereiche gleichzeitig voranzutreiben. Dadurch vermischen sich jedoch die Bereiche Arbeit und Familie zusehends. Rolfs Individualisierung ist eher auf der beruflichen Ebene angesiedelt. Dies primär, weil er der gesellschaftlichen Erwartungshaltung vom Mann als Ernährer der Familie gerecht werden will. Aufgrund der beruflichen Selbstständigkeit beider Partner erfolgt einerseits ein Gewinn an Handlungsräumen und Optionen, andererseits entstehen aufgrund verschiedenster privater sowie beruflicher Verpflichtungen Verbindlichkeiten. Diese Verbindlichkeiten sind mit einem Verlust an Freiheiten gleichzusetzen. Individuelle Entscheidungen haben bei diesem Paar eine grössere Tragweite, als dies bei den anderen Modellen der Fall ist. Es müssen ständig Entscheidungen über die eigene Identitätsbildung ausgehandelt werden. Die Lebensentwürfe dieses Paares befinden sich in ständiger Bewegung.

Beide Partner erheben Anspruch auf Autonomie in Bezug auf ihre eigene Lebensführung. Die eigene private sowie berufliche Selbstverwirklichung ist ein tragendes Element dieser Beziehung. Es zeigt sich aber, dass in Bezug auf die Hausarbeit Interessenskonflikte entstehen können und unhinterfragte Klischees zu privaten Konflikten führen. Interessenskonflikte bezüglich Hausarbeit entstehen bei diesem Paar insbesondere deshalb, weil dieses Paar während der Woche in unterschiedlichen Haushalten wohnt (Bettina lebt in der Schweiz, Rolf in Deutschland). Dieses Paar lebt nur an den Wochenenden zusammen. Da das Haus in der Schweiz Bettina gehört, ist Rolf nicht bereit dort Hausarbeiten zu übernehmen. Private Konflikte entstehen bei diesem Paar oft dadurch, dass Rolf sehr traditionell denkend ist und sich als Ernährer der Familie sieht, während Bettina geschlechtstypische (Arbeits-) Zuordnungen nicht immer nachvollziehen kann und Wert auf eine eigene materielle Versorgung der Familie legt.

4.1.3 Das traditionelle bürgerliche Paar (Modell der familienzentrierten Lebensplanung)

In der familienzentrierten Lebensplanung stehen Kinder und Familie im Mittelpunkt der Planungen. Berufstätigkeit wird nur als Überbrückung ausgeführt, bis der Familienwunsch in Erfüllung geht. Bei diesem Modell ist der Mann Vollzeit erwerbstätig und die Frau kümmert sich um Haus und Familie. Diese Lebensplanung entspricht dem traditionellen bürgerlichen Modell. Das Paar gehört dem familistischen Milieu nach Koppetsch und Maier (1998) an. Diesem Milieu sind vor allem Personen aus dem Pflegebereich angehörig. Das Familienideal steht hier im Vordergrund. Die Frau des familistischen Milieus ist für die Emotionalität verantwortlich, der Mann hingegen für die Rationalität. Sie gilt als Gefühlsspezialistin und kümmert sich primär um die Aufrechterhaltung des Familienideals. Er ist indessen für die materielle Versorgung der Familie zuständig. Die Frau gibt hier ihre Autonomie, zugunsten des familienorientierten Lebensstils, in weitaus höherem Masse auf als der Mann.

Catharina: *«Also, ich mach jetzt grad nichts, ich bin Hausfrau und Mutter (lacht). Derzeit ist es schwierig mit der Aufteilung im Haushalt, da mein Mann ja überwiegend auf der Arbeit ist und ich dann zu Hause bin und die Zeit nebenbei auch nutze, um halt den Haushalt zu machen. Ich möchte natürlich nicht, dass es ein Leben lang so weitergeht, aber im Moment ist es in Ordnung. Es ist ja was anderes ob man acht Stunden zur Arbeit geht, das ist genauso anstrengend, aber es ist was anderes, als wenn ich acht Stunden zu Hause bin mit dem Kind und mein Mann kommt nach Hause und ich bin weitere fünf Stunden mit dem Kind beschäftigt. Vor der Geburt denkt man natürlich, es ist alles schön und rosarot.»*

Christoph: *«Also, wenn ich so wie jetzt Frühschicht habe, dann macht meine Frau schon das allermeiste im Haushalt, das muss man schon sagen. Wenn ich halt heimkomme, so kurz vor 5 Uhr, dann schaue ich schon, dass ich mich noch um den Zwerg kümmerge, aber es ist halt so, ich gehe noch relativ regelmässig ins Fitnessstudio, das versuche ich auch beizubehalten, weil ich das auch machen muss wegen meinem Rücken und mich dann halt insgesamt wohler fühle.»*

Christophs berufliche Individualisierung ist ihm wichtig und er ist eher karriereorientiert. Seine Familienorientierung ergibt sich entsprechend seines Dienstplans und in Abhängigkeit von seinem Bedürfnis nach eigener Freizeit. Ihre berufliche Individualisierung wäre ihr auch wichtig, jedoch befindet sich Catharina zurzeit in einer Verzichtsphase aufgrund mangelnder beruflicher Perspektiven und ihren Verpflichtungen als Mutter. Bei diesem Paar wird deutlich, dass aufgrund ihrer Entscheidung, dem traditionellen bürgerlichen Modell zu folgen, ausschliesslich auf seine Individualisierung Rücksicht genommen wird. Seine Karriere erscheint dem Paar aufgrund der Ernährerrolle des Mannes wichtiger zu sein als ihre. Von beiden ist der Wunsch nach mehr gemeinsamer Familienzeit geäussert worden. Diese Familienorientierung richtet sich jedoch eher auf eine gemeinsame Zeit als Paar und nicht als Familie mit dem Kind. Dieses Paar orientiert sich an der männlichen Normalbiographie, wobei die Lebenspläne, Vorstellungen und Wünsche der Frau deutlich in den Hintergrund treten.

4.1.4 Das modernisierte bürgerliche Paar (Modell der doppelten Lebensplanung)

In der doppelten Lebensplanung steht die berufliche Weiterentwicklung genauso im Vordergrund, wie das persönliche Wachstum. Selbstständigkeit und eine Gleichheit der Geschlechter wird angestrebt. Meist arbeitet dabei ein Partner (vorwiegend der Mann) vollzeitig, während der andere Partner (mehrheitlich die Frau) einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachgeht. Diese Lebensplanung entspricht am ehesten dem modernisierten bürgerlichen Modell. Dieses Paar lässt sich entweder in das

familistische Milieu oder in das Arbeiter- und Handwerkermilieu nach Koppetsch und Maier (1998) einordnen. In das familistische Milieu, weil sich dieses Paar als gleichwertig, aber nicht gleichartig ansieht. Dabei wird nach der bekannten Dichotomie Emotionalität vs. Rationalität unterschieden. Die Frau gilt dabei als Gefühlsspezialistin. Er ist hingegen mehrheitlich für die materielle Versorgung der Familie verantwortlich. Dem Arbeiter- und Handwerkermilieu könnte dieses Paar aber insofern angehören, da doch patriarchalische Leitvorstellungen geltend gemacht werden. Vor allem in seiner Rollenperformanz und seinen Vorstellungen von Männlichkeit kommt dies zum Ausdruck.

Dina: «Bei der Aufteilung im Haushalt ... ja, bis er am Abend nach Hause kommt, habe ich logischerweise schon längst alles gemacht. Ja, ich finde, wenn er so viel arbeitet, muss er nachher nicht auch noch hier alles machen.»

Emanuel: «Ja, wir Männer können Teilzeit halt nicht haben, wir müssen 100 % arbeiten, sonst geht es dann auf einmal nicht mehr. Unsere Aufteilung im Haushalt: kochen, waschen, bügeln, staubsaugen, Frühlingssputz, alles ich (ironisch). Ist ganz schlimm. Nein, ich habe ein «Ämtli», das ist, den Kehrriecher runter zu tragen und Staub zu saugen. Also, für mich stimmt diese Aufteilung (lacht).»

Bei diesem Paar steht die persönliche Weiterentwicklung als Mensch im Vordergrund. Durch Dinas Arbeit mit Kindern im Kinderhort und als Tagesmutter verwischen die Grenzen zwischen Erwerbstätigkeit und Freizeit bis zur Unkenntlichkeit. Als karriereorientiert bezeichnet sie sich deshalb nicht. Emanuels Karriereorientierung zeigt sich einerseits darin, dass es ihm wichtig ist, seine gesteckten Ziele zu erreichen, hängen, aber auch mit Vorstellungen über die männliche Rolle als Ernährer der Familie zusammen. Als Freizeit bezeichnet dieses Paar, wenn beide Kinder bei den anderen Elternteilen sind. Diese freien Wochenenden ermöglichen es, die gemeinsame Zeit als Paar zu genießen. Gegenüber dem traditionellen bürgerlichen Modell haben insofern Modernisierungsprozesse eingesetzt, da die Frau ebenfalls Anspruch auf eigene Lebenspläne, Vorstellungen und Wünsche erhebt. Durch diesen Modernisierungsprozess hat ein Gewinn an Handlungsspielräumen und Optionen stattgefunden. Diese Patchwork-Familie hat ihre Lebensentwürfe jedoch nicht nur als Paar ständig auszuhandeln, sondern auch mit den anderen Elternteilen der Kinder. Damit befinden sich vor allem familiäre Arrangements, weniger auch berufliche, in ständigen Aushandlungsprozessen, wobei Kompromissbereitschaft eine zentrale Rolle spielt. Anhand dieses Paares kann auch festgemacht werden, dass Individualisierung nicht nur als Oberschichtphänomen bezeichnet werden kann.

4.1.5 Das flexible Studentenpaar (Modell der verweigeren Lebensplanung)

In der Verweigerung der Lebensplanung wird das Leben in kurzfristigen Arrangements ohne Festlegung favorisiert. Dabei bleiben alle Möglichkeiten offen. Längerfristige Planungen, sowohl auf beruflicher, als auch auf privater Ebene, unterbleiben – nicht zuletzt, weil diese eine Einschränkung der Möglichkeiten bedeuten würde. Dieses Modell wird meist von jüngeren Paaren angestrebt, welche sich in einer Orientierungsphase befinden und dem Bedürfnis nach biographischer Flexibilität folgen. Diese Lebensplanung kann kurzfristig dem traditionellen, dem modernisierten bürgerlichen Modell oder auch dem egalitär-familienzentrierten Modell entsprechen. Auch dieses Paar lässt sich nicht eindeutig in eine Typologie nach Koppetsch und Maier (1998) einordnen. Am ehesten passt jedoch das familistische Milieu. Wichtig erscheint diesem Paar die bekannte Dichotomie Emotionalität vs. Rationalität. Es zeichnet sich ab, dass er zukünftig für die materielle Versorgung der Familie zuständig ist, sie sich hingegen als Gefühlsspezialistin kompetent fühlt und somit für das Ideal der Familie einsteht. Das Familienideal steht bei diesem Paar im Vordergrund. Die Frau gibt hier ihre Autonomie, zugunsten des familienorientierten Lebensstils, in weitaus höherem Masse auf als der Mann.

Ellen: «Ja, und Freizeit habe ich im Moment gar keine, ich nehme mir auch keine konkrete Zeit dafür. Aber ich merke, es ist sehr wichtig, dass ich auch mal abschalten kann, dass ich auch mal zwei Stunden weg kann und für mich selber etwas machen kann. Sich selber etwas Abstand gönnen, weil, so wird man leicht depressiv. Immer ist man, ja, man denkt für zwei, man denkt für sich, man denkt für das Kind, man ist immer konzentriert. Mit der Freizeitgestaltung bin ich im Moment extrem unzufrieden. Das wirkt sich auch auf meine Stimmung gegenüber meinem Partner aus. Ich kann nicht mit so einer Euphorie über meine Mutterschaft sprechen, wie andere über ihren Job. Sonst denken die noch, ich sei eine Fanatikerin. Das Problem ist eben, dass die Mutterschaft anderen nichts bringt, deshalb ist die Mutterschaft in der Gesellschaft auch so wenig anerkannt. Im Moment ist ein Kind ganz klar hinderlich, auch für die Uni, aber ich denke, so in fünf Jahren werde ich dann schon sehen, was mir ein Kind bringt. Ja, sonst muss ich sagen, dann verzichte ich halt auf eine Karriere und biete lieber dem Kind ein schönes Zuhause. Dann schaue ich, dass das Kind Erfolg haben kann, dann bin ich auch zufrieden.»

Fabian: «Ja, bei der Erziehung merkt man halt schon, dass von meiner Partnerin eher der weibliche Part kommt, so blöd das auch tönt. Ich bin halt teilweise etwas rauer zu ihm. Sie ist einfach etwas feiner, fürsorglicher.»

Beide befinden sich derzeit in einer Orientierungsphase. Zurzeit ist aufgrund seiner Freiphase und ihres Mutterschaftsurlaubes bei beiden Partnern eindeutig eine Familienorientierung festzustellen. Beide können derzeit nicht genau sagen, wie ihre berufliche sowie private Zukunft aussehen wird. Bei Ellen zeichnet sich jedoch ab, dass sie in den nächsten Jahren familienorientiert bleiben wird. Bei Fabian kristallisiert sich hingegen eher eine Karriereorientierung heraus. Der akute Geldmangel macht eine zeitige Erwerbstätigkeit von einem der beiden Partner notwendig. Deshalb wird Fabian in absehbarer Zeit die Ernährerrolle der Familie übernehmen. Dieses Paar befindet sich in einer Übergangsphase. Es zeichnet sich ab, dass sich dieses Paar entweder zum traditionellen oder zum modernisierten bürgerlichen Modell hin orientiert. Er folgt dabei eindeutig der männlichen Normalbiographie. Da sich Ellen hingegen noch etwas länger in einer Orientierungsphase befinden wird, müssen für die Ausarbeitung ihres eigenen Lebensentwurfes noch viele Entscheidungen getroffen werden.

4.2 Ergebnisse zur Work-Life-Balance

Auch in der Präsentation der Ergebnisse zur Work-Life-Balance werden die (Ehe-) Paare einzeln diskutiert. Die Zuordnung zu den einzelnen Modellen bleibt jeweils die gleiche.

4.2.1 Das Doppel-Karriere-Ehepaar (Modell der berufsorientierten Lebensplanung)

Die Work-Life-Balance dieses Paares ist aufgrund des beruflichen Status zu Gunsten der Arbeit unausgeglichen. Dennoch ist ihre Zufriedenheit sowohl auf beruflicher, wie auch auf privater Ebene generell hoch. Bei diesem Paar steht die berufliche Selbstverwirklichung an erster Stelle. Ihr Leben und ihr Umfeld sind neben ihrer Karrieren zu organisieren.

Andrea: «In der Theorie bedeutet Work-Life-Balance, dass man so viel arbeitet und so viel Freizeit hat, dass es stimmt. Es muss auch nicht 50:50 sein. Dass man beim Arbeiten findet, man hätte genug Freizeit und dass man in der Freizeit das Gefühl hat, man hätte einen guten Job. Das ist Theorie. Aber es sieht nicht ganz so aus, es wird erwartet, dass man zu Hause mit dem Laptop seine E-Mail checkt, auch in den Ferien und am Abend. Man ist immer erreichbar über das Handy. Die Freizeit nimmt sicher ab. Wenn ich jetzt die reine Zeit nehme, die ich für mich selber habe, ist die natürlich minim. Aber ich möchte das ja auch so, ich wollte ein Kind haben, ich wollte Familie, deshalb kann ich auch auf das verzichten. Ich komme natürlich nur an einen solchen Job, wenn ich voll, die ganze Zeit erreichbar bin.»

Beat: *«Im Prinzip bedeutet für mich Work-Life-Balance Zufriedenheit. Und Zufriedenheit kann sich zeigen, indem man beruflich einen interessanten Job hat und dass man nicht immer permanent am Anschlag ist. Weil wir ja die meiste Zeit des Tages in der Firma verbringen, ist das wahrscheinlich ein wesentlicher Teil, dass man einen Beruf hat, der einen zufriedenstellt und bei dem man nicht permanent unter Anspannung und Stress ist. Und, was sicher noch ist, ist der Ausgleich auf der privaten Seite, was für mich bedeutet, dass man mit der Familie zusammen sein kann. Mit Kind und Frau zusammen etwas unternehmen kann und auch etwas Distanz von der Arbeit gewinnt ...»*

Bei diesem Interview überraschte, wie «vorgefertigt» die Antworten von Andrea erschienen. Man konnte den Eindruck gewinnen, als ob sich Andrea bereits im Vorfeld alle Antworten zurechtgelegt hätte, obwohl ihr der Leitfaden nicht bekannt war. Diesen Eindruck konnte man hingegen im Interview mit Beat nicht gewinnen. Dies könnte daran liegen, dass Beat in einem gewissen Sinne einer Normalbiographie folgt, während es für Andrea Erklärungsbedarf benötigt sich einerseits in einer männerdominierten Branche (Achatz, Fuchs, von Stebut und Wimbauer, 2002) zu positionieren, andererseits ihr Leben gegen aussen zu legitimieren.

Andrea: *«Eigentlich ist das Problem nur mit traditionellen Schweizer Hausfrauen. Sie haben ein Problem, weil sie mein Leben nicht gut finden, ich finde ihr Leben aber auch langweilig. Sich nur den ganzen Tag darum zu kümmern, welcher Nagellack oder welche Windel die besten sind, ist einfach nicht mein Thema. Darum denke ich, dort haben wir nicht die gleiche Wellenlänge. Viele verstehen mein Leben nicht oder wollen es nicht verstehen. Eine hat mich mal runtergemacht und als Rabenmutter bezeichnet, weil ich ihr gesagt habe, dass ich mich aufs Arbeiten freue. Ein Kind zu haben ist zudem im Moment sehr karriereförderlich. Im Moment wird Diversity eben recht stark gepusht. Ich bin die Mutter und mein Mann eben nur der Vater.»*

Hier kann in Anlehnung an Beck gezeigt werden, dass sich die Handlungs- und Optionsspielräume durchaus erweitert haben, dass es aber nach wie vor gesellschaftliche «Zwänge» und Normvorstellungen gibt, welche eine Abkehr von einer traditionellen Lebensgestaltung als Sonderweg erachten und diese deswegen ständig legitimiert werden muss.

4.2.2 Die selbstständig Erwerbenden (Modell der individualistischen Lebensplanung)

Beide empfinden ihre Work-Life-Balance zu Gunsten der Erwerbstätigkeit als unausgeglichen. Auch bei diesem Paar ist die Zufriedenheit trotz unausgeglichener Work-Life-Balance generell hoch. Bettina versucht jedoch stärker sowohl den per-

sönlichen, den beruflichen, als auch den privaten Bereich gleichzeitig voranzutreiben, während Rolf derzeit eher im beruflichen Bereich vorwärts kommen möchte. Dies primär, weil er der gesellschaftlichen Erwartungshaltung vom Mann als Ernährer der Familie gerecht werden will. Aufgrund ihrer Selbstständigkeit gelingt es ihr, mehrere Lebensbereiche gleichzeitig voranzutreiben. Dadurch vermischen sich jedoch die Bereiche Arbeit und Familie zusehends.

Bettina: *«Eine Work-Life-Balance zu erreichen ist nicht immer ganz einfach, aber ich kenne es nicht anders. Zu kurz kommen natürlich die eigenen Interessen, ich stecke da schon zurück. Zum Beispiel am Abend auszugehen, ich habe da auch gar keine Lust mehr. Ich habe eigentlich den ganzen Tag einen Termin nach dem anderen und wenn dann mal Freitag ist, ist jeder Termin, den man zusätzlich hat, einer zu viel.»*

Rolf: *«Work-Life-Balance, hmm, man muss ganz klar sagen, dass wir seit fast 15 Jahren fast nicht mehr ausgegangen sind. Theater, Oper oder irgendwas, das war absolut tabu. Gut, wenn ich ja nur an den Wochenenden hier bin, bin ich auch froh, wenn ich nicht gleich irgendwo hin muss, sondern Zeit mit meiner Familie verbringen kann.»*

Besonders überraschend an diesem Interview war die Selbstverständlichkeit, mit welcher Rolf von seiner Ernährerrolle spricht, obwohl in diesem Paar aufgrund des living apart together beide Partner für ihren Teil des Lebensunterhaltes sorgen. Beide Partner bestreiten aufgrund dieser Familienkonstellation ihren eigenen Alltag und sind auch aufgrund ihrer beruflichen Selbstständigkeit auch selber dafür verantwortlich.

4.2.3 Das traditionelle bürgerliche Paar (Modell der familienzentrierten Lebensplanung)

Christoph empfindet seine Work-Life-Balance zu Gunsten der Erwerbstätigkeit als unausgeglichen. Catharina empfindet ihre Work-Life-Balance ebenfalls als unausgeglichen, weil sie sich in Bezug auf die Haus- und Kinderbetreuung überlastet fühlt und keine echte Freizeit mehr vorhanden ist. Bei diesem Paar ist eine ziemlich grosse Unzufriedenheit in Bezug auf ihre Work-Life-Balance festzustellen.

Catharina: *«Work-Life-Balance bedeutet für mich, dass Leben und Arbeiten in einem gesunden Verhältnis zueinander sind, dass man sich wohlfühlt, dass beides passt. Bei mir verschwimmen die Grenzen sehr. Ich bin ja derzeit nur Hausfrau und Mutter. Und derzeit ist die Freizeit, die ich vor der Geburt kannte, nicht mehr da. Die ist eigentlich komplett weg. Derzeit ist es eigentlich so wie ein Fulltime-Job. Freizeit ist höchstens dann, wenn mein Mann da ist, dann fällt einfach eine ganze Menge von*

einem ab. Wenn er nicht da ist, hast du einfach nur das Kind und achtest darauf. Ich bin halt einfach ein Mensch, der immer gern gearbeitet hat und immer gern unterwegs war und das hier ist natürlich jetzt das komplette Gegenteil. Ich bin überwiegend zu Hause und fixiert. Es hört sich jetzt bös an, aber zu Hause verblödet man so ein bisschen. Man macht ja jetzt nichts Aufregendes in dem Sinn und auf der Arbeit, da bist du wieder gefordert.»

Christoph: «Die Work-Life-Balance ist in der Schweiz schlechter geworden als in Deutschland. Im Frühling gehe ich am Abend noch ins Fitnessstudio, wenn der Kleine schläft, aber dann fehlt wieder die Zeit für uns. Ich finde es auch nicht notwendig, jetzt alles restlos dem Kind auszurichten. Als Freizeit bezeichne ich fast ausschliesslich das Fitnessstudio und hier zu Hause, ja, dann unterhalten wir uns halt schon mal oder eben lesen.»

Interessant und gleichzeitig irritierend an diesem Interview war, dass Catharinas Unzufriedenheit einerseits deutlich spürbar ist, sie dies jedoch gegenüber Christoph nicht deutlich äussert. Christoph machte im Interview hingegen deutlich, dass für ihn die traditionelle Aufteilung derzeit die einzig sinnvolle ist und für ihn deshalb andere Modelle auch nicht in Frage kommen. Das Konfliktpotential in dieser Familie mit der derzeitigen Konstellation erscheint enorm, obwohl es momentan nur latent vorhanden ist.

4.2.4 Das modernisierte bürgerliche Paar (Modell der doppelten Lebensplanung)

Beide sind mit ihrer Work-Life-Balance mehrheitlich zufrieden und empfinden sie als ausgeglichen. Bei diesem Paar steht die persönliche Weiterentwicklung als Mensch im Vordergrund. Dina ist sehr familienorientiert. Als karriereorientiert bezeichnet sie sich nicht. Emanuels Karriereorientierung zeigt sich einerseits darin, dass es ihm wichtig ist, seine gesteckten Ziele zu erreichen, hängen aber auch mit Vorstellungen über die männliche Rolle als Ernährer der Familie zusammen. Als Freizeit bezeichnet dieses Paar, wenn beide Kinder bei den anderen Elternteilen sind. Diese freien Wochenenden ermöglichen es, die gemeinsame Zeit als Paar zu geniessen. Das Konfliktpotenzial innerhalb dieser Patch-Work-Familie ist als gering einzustufen.

Dina: «Unter Work-Life-Balance verstehe ich wirklich diese Balance von 50:50. Ich sehe es einfach bei meinen Kolleginnen oder bei den Tageskindern, es geht einfach nicht, wenn man 100 % oder 80 % arbeitet und dabei noch alles andere unter einen Hut bringen möchte. Das geht einfach nicht. Bei 50:50 kann man alles unter einen Hut bringen, aber

alles andere, dann ist man gestresst und überfordert. Ich denke, jeder, der etwas anderes sagt, ja, der hat entweder seine eigene Mutter direkt daneben, aber selber alleine alles, das kann man nicht. Irgendetwas leidet dann darunter, entweder die Kinder, der Haushalt oder man selbst. Also, offizielle Freizeit ist, wenn mein Sohn bei seinem Vater ist. Auch versuchen wir dann für unsere Beziehung etwas zu machen.»

Emanuel: «Für mich ist eben, so eine Work-Life-Balance zu finden ist vermutlich einfacher für mich als für eine Hausfrau mit Kindern. Ich denke, als Mann identifiziert man sich mehr mit dem Job, würde ich mal sagen. Es ist bei mir natürlich nicht 50:50, du hast wahrscheinlich 20 % Freizeit und 80 % ist arbeiten und dann hat es sich bald einmal. So eine Balance kommt wahrscheinlich sehr selten zustande. In der Freizeit mach ich das, was ansteht, das, was wichtig ist, das, was sie mir sagt: putzen, waschen, saugen, bügeln (lacht). Nein, man will die Zeit dann auch mal geniessen. Dann geht man halt mal nach draussen an die frische Luft, shoppen oder sonst was oder trifft mal einen Kollegen.»

Überraschend an diesem Interview war die Selbstverständlichkeit mit der über die berufliche, wie private Lebensplanung gesprochen wurde. In dieser Familie herrschte eine ausgesprochene Einigkeit über ihre gemeinsame Lebensgestaltung. Einerseits erscheint dieses Paar zwar nicht sehr reflektiert in Bezug auf den Umgang mit ihrem gelebten traditionellen Geschlechterverhältnis, andererseits zeigt sich jedoch, wie stark beide aufeinander eingehen. Beide überlassen sich zudem ihren jeweiligen «Aufgabenbereich» entsprechend den bekannten Dichotomien Familie vs. Beruf und bieten sich höchstens gegenseitige Entscheidungs- bzw. Optionshilfen an.

4.2.5 Das flexible Studentenpaar (Modell der verweigerten Lebensplanung)

Ellen empfindet ihre Work-Life-Balance derzeit als sehr unausgeglichen und die Vereinbarkeit der verschiedenen Bereiche ist für sie ein Stressfaktor. Fabian empfindet seine Work-Life-Balance als ausgeglichen, jedoch belasten ihn vor allem finanzielle Aspekte. Er vermutet zudem, dass seine Work-Life-Balance zu Gunsten der Erwerbstätigkeit unausgeglichen sein wird. Bei beiden ist eine deutliche Unzufriedenheit wahrzunehmen.

Ellen: «Work-Life-Balance bedeutet für mich jetzt viel mehr als vorher, es ist im Moment sehr schwierig, etwas Konkretes zu sagen. Ich weiss einfach jetzt, wo ich das Kind habe, es ist nicht einfach. Also Arbeit, Freizeit und Familie unter einen Hut zu bringen. Oder eben, wie es sagt, Balance, ja, einfach, dass man für alles genug Zeit hat und trotzdem irgendwie nach vorne kommt. Dieses Thema stresst mich im Moment, weil ja, die Arbeit bringt Erfolg, das habe ich im Moment nicht. Die Familie gibt

mir einfach Sicherheit und Freude, das habe ich zwar im Moment. Aber irgendwie braucht es alles, damit ein Mensch auch glücklich sein kann. Die berufliche Anerkennung ist für mich einfach wichtig, das habe ich festgestellt. Ich kann im Moment nicht sagen: «ich bin ...», ich kann zwar sagen: «ich bin Mutter», aber das ist einfach etwas, was in der Gesellschaft zu wenig, ja, Mutter pfff..., das ist man halt einfach.»

Fabian: «*Work-Life-Balance bedeutet für mich, dass der Job und das Privatleben eine gewisse Einheit bilden, die sich gegenseitig ergänzen und nicht gegenseitig behindern. So weit das möglich ist. Also, ich glaube, in der heutigen Zeit sind die Ansprüche ja vor allem von der Arbeitsseite her sehr hoch. Das wird dann auch immer so vom Life-Part, also vom Familienleben oder von der persönlichen Verwirklichung etwas abgezogen. Ich würde mich auch gerne in der Familie selber verwirklichen, es kommt zwar eine sehr grosse Arbeitsbelastung auf mich zu, aber ich hoffe auch, mit entsprechend guter Planung doch noch ein guter Vater zu sein. Ich möchte ja nicht ein Kind auf die Welt stellen und irgendwann ist das 20 Jahre alt und sagt zu mir: «Wer bist du überhaupt?»*»

Derzeit erscheint es dem Paar so, als ob sie bezüglich der Wahl des Familienmodells keine Entscheidungsmöglichkeiten hätten. Dadurch werden weniger innerfamiliäre Aushandlungsprozesse in Gang gesetzt, sondern einzelne Prozesse werden derzeit eher hingenommen oder «vertuscht-entschieden». Dies führt dazu, dass nur scheinbar neue Arrangements für Familie und Beruf gefunden werden. Auch Beck (1986) argumentiert in diesem Zusammenhang, dass der Zugang zur Entscheidung bzw. bewusster Entscheidungsverzicht in Bezug auf die Rollenverhältnisse nicht funktioniert. Vielmehr führt ein Hinnehmen oder eine «vertuschte Entscheidung» zu nicht hinterfragten Rückfällen in traditionelle Geschlechterhierarchien. Durch diese Rückfälle werden klassische Rollenbilder reproduziert und es erfolgt eine Persistenz in Bezug auf die eigene, scheinbar flexibilisierte Individualisierung.

5 Diskussion Geschlechterverhältnisse und Work-Life-Balance

Obwohl verschiedene Strategien, wie z. B. Teilzeitarbeit, Homeoffice, externe Hilfen usw. eingesetzt werden, um eine zufriedenstellende Work-Life-Balance zu erreichen, gelingt dies nicht immer. Auch hängt eine ausgeglichene Work-Life-Balance nicht automatisch mit einer höheren Zufriedenheit zusammen. Tendenziell zeigt sich, dass diejenigen Personen, welche zu Gunsten der Erwerbstätigkeit eine unausgeglichene Work-Life-Balance haben, mehrheitlich zufriedener sind, als diejenigen, bei welchen die Work-Life-Balance zu Gunsten der Haus- und Familienarbeit unausgeglichen ist. Die Erwerbstätigkeit, ob in einem Voll- oder Teilzeitpensum, kann also als eine

entscheidende Grösse in Bezug auf die persönliche Zufriedenheit bezeichnet werden. Bedingt durch gesellschaftliche Normen und Strukturen beteiligen sich Väter nach wie vor weniger an der Bewältigung des Familienalltages als die Mütter. Zudem wird öfter von einer Vollzeitberufstätigkeit des Mannes ausgegangen, die gegebenenfalls von einer Teilzeiterwerbstätigkeit der Frau ergänzt wird (Kaufmann, 1998). Auch haben viele Mütter das Problem, ihre Erwerbstätigkeit neben der Betreuung von Haus und Familie und der Erwerbstätigkeit ihres Mannes zu arrangieren. Diese Vermischungen können innerhalb der Familien Konfliktsituationen auslösen, welche wiederum dazu führen, dass die eigene Work-Life-Balance ständig neu stabilisiert werden muss. Um sich in der freien Zeit mehr der Familie widmen zu können, sind viele Familien bereit, eine externe Hilfskraft für Haushalt und Kinderbetreuung zu engagieren. Doch genau in diesem Bereich wird sichtbar, wie viele Probleme in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf ins Private verschoben werden. Einerseits integrieren sich die Frauen immer mehr ins Erwerbsleben, andererseits werden sie in verschiedensten Bereichen behindert (niedrigere Löhne, fehlende Kindertagesstätten, verherrlichte Karrierechancen usw.). Dennoch bilden weder die Väter noch die Mütter eine homogene Gruppe. Je nach Lebenssituation, Alltagsorganisation, Chancen auf dem Arbeitsmarkt, Lebensform und Bildungsvoraussetzungen sind erhebliche Unterschiede zu verzeichnen. Eine rein familienzentrierte Lebensplanung wird dabei von keiner der interviewten Personen auf weitere Sicht angestrebt. Jedoch ist auffällig, dass sich doch die meisten Frauen nach der Geburt des Kindes eine Auszeit «gönnen» und dies aus biologischen Gründen für durchaus legitim halten. Dennoch, das traditionelle Rollenbild wird zusehends aufgebrochen und durch individuellere Familienarrangements ersetzt. Die meisten der interviewten Familien beschreiben zudem ihre Partizipation am Berufsleben als Mittel zur eigenen Weiterentwicklung, Autonomie und beachtlicherem Status in der Gesellschaft. Zudem fühlen sie sich durch neue Herausforderungen angeregt und ihr Selbstvertrauen steigt. Ausschliesslich beim Studentenpaar zeigt sich, dass die finanzielle Notwendigkeit zurzeit ausschlaggebend für die Erwerbstätigkeit ist. Viele Frauen trauen sich nach der Geburt ihres Kindes tendenziell keine Karriere zu bzw. besteht ihre Hauptmotivation darin, «den Fuss in der Arbeitswelt» zu lassen. Deutlich wurde auch, dass die Frauen nicht von einer Normalbiographie sprechen, sondern vielmehr individuelle Lösungen für ihr Familien- und Berufsarrangement suchen. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch deutlich, dass dies eben nur scheinbar individualisierte Lösungen sind. Die meisten streben jedoch nach einem Modell der doppelten Lebensplanung im Sinne einer relativen Gleichgewichtung von Familie und Beruf. Dabei wurde aber sichtbar, dass in bestimmten «Konfliktfällen» die Priorität bei der Familie liegt. Bei allen Interviewpartnerinnen wurden begrenzte Phasen familienbedingter Unterbrechungen in Kauf genommen. Vor allem in der berufsorientierten Lebensplanung ist die Sicherung der eigenen Erwerbskontinuität jedoch von grosser Wichtigkeit. In der individualisierten Lebensplanung steht hingegen eine möglichst vielseitige

Entwicklung der Persönlichkeit im Zentrum. Die Verweigerung der Lebensplanung des einen interviewten Paares erfolgte aufgrund einer scheinbar antizipierten Nichtplanbarkeit der Zukunft, dies vor allem in Bezug auf berufliche Möglichkeiten und Chancen. Bei aller Entscheidungsfreiheit über den eigenen Lebensentwurf werden doch in jedem Interview die Grenzen der Individualisierung sichtbar. Spätestens nach der Geburt des ersten Kindes ist es doch meist die Frau, die ihre Berufstätigkeit unterbricht, Elternzeit in Anspruch nimmt und schliesslich, wenn möglich, auf Teilzeitbasis in den Beruf zurückgeht. Aus Sicht der Gleichstellung hat sich für sie einfach das Deutungsmuster geändert. Wie in den meisten Interviews betont wurde, sehen die Frauen ihre Auszeit nicht als normative Vorgabe, sondern vielmehr als individuelles Ergebnis, welches gemeinsam in ihrer Partnerschaft ausgehandelt worden ist. In den Interviews zeigte sich zudem, dass die Männer zwar eine grössere Bereitschaft zur Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung zeigen, jedoch viel stärker unter der Bedingung der männlichen Karrieremobilität.

6 Fazit

Die Lebensläufe der Frauen und Männer werden immer heterogener und eine scheinbare Vielfalt an beruflichen sowie privaten Optionen zeichnet sich ab. Die persönlichen Lebenspläne und Vorstellungen über den eigenen Lebensentwurf müssen dabei mit denen des Partners koordiniert und ausgehandelt werden. Die Gestaltung eines individuellen Lebensentwurfs erfordert jedoch eine Vielzahl an Kompetenzen, welche nicht nur erlernt, sondern auch mit gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedingungen vereinbar sein müssen (Maihofer, 2004). Dabei zeigt sich insbesondere, dass die Rationalität auf dem Schweizer Arbeitsmarkt nicht den Bedürfnissen der Familien folgt (Kaufmann, 1998). Die Grenzen der Individualisierung sind deshalb nach wie vor eng gesteckt und die scheinbare Selbstbestimmung in Bezug auf berufliche sowie private Handlungsspielräume ist begrenzt. Obwohl jede Partnerschaft für sich entscheiden kann (und muss), welchem Familienmodell sie folgt, welche Pläne sie verwirklichen will und welche Prioritäten gesetzt werden sollen, zeigt sich doch insbesondere bei Frauen eine Neigung zur Aufgabe der eigenen beruflichen sowie privaten Individualisierung zugunsten der männlichen Karrieremobilität. Meist wird deshalb die scheinbar pragmatischste Lösung favorisiert, welche sich darin zeigt, dass die meisten Familien nach wie vor dem traditionellen oder modernisierten bürgerlichen Modell folgen. Interessanterweise wird diese Lösung von den meisten als individualisierter Entscheid gedeutet und nicht als gesellschaftlicher Zwang. Als Zwang wird dies nur von denjenigen verstanden, welche sich explizit diesem Modell widersetzen (z. B. Doppelkarriereehopaare). Die Reproduktion traditioneller Geschlechterrollenbilder erfolgt dabei oft aufgrund einer «Nicht-Entscheidung» oder «vertuschten Entscheidung» der

eigenen Lebensführung bzw. dem Gefühl, etwas aufgrund gesellschaftlicher Normen «hinnehmen zu müssen».

Generell zeigte sich in den Interviews wie “gendered” die Individualisierung ist. Obwohl die qualitative Analyse nur als Fallstudie angesehen werden kann, zeigt sich, dass viele Familien die scheinbar pragmatischste Lösung in Bezug auf die Aufteilung der Erwerbstätigkeit und die Familien- und Haushaltsarbeit bevorzugt. Wirklich individualisierte Lösungen sind also nach wie vor in der Minderheit. Die scheinbare Vielfalt an Optionen und Handlungsspielräumen kann somit als Ideal angesehen werden, welches bei weitem nicht von allen gelebt werden kann.

7 Literaturverzeichnis

- Achatz, Juliane, Stefan Fuchs, Janina von Steburt und Christine Janina. 2002. Geschlechterungleichheit in Organisationen. In Jutta Allmendinger und Thomas Hinz (Hrsg.). *Organisationssoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Axhausen, Silke. 1992. *Auswirkungen der Vereinbarkeitsproblematik eines Zusammenlebens mit Kindern und kontinuierlicher Berufstätigkeit für Frauen. Teilgutachten I*. (Bd. Frauen und Bildung. Wege der Aneignung und Verwertung von Qualifikationen in weiblichen Erwerbsbiographien). In H. Krüger (Hrsg.). Bielefeld: Böllert, KT-Verlag.
- Beck, Ulrich. 1990. *Freiheit oder Liebe?* (Bd. Das ganz normale Chaos der Liebe). In Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Bundesamt für Statistik (BfS). 2002. *Die Schweizerische Lohnstrukturerhebung. Resultate nach Grossregionen*. Neuchâtel.
- Butler, Judith. 1990. *Gender trouble: feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gildemeister, Regine, Günther Robert. 2008. *Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Goffman, Erving. 2001. *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Goffman, Erving. 1979. *Gender advertisements*. Cambridge: Harvard University Press.
- Jurczyk, Karin. 2008. *Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb: Widersprüchliche Modernisierungen* (Bde. Geschlechterdifferenzen - Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen). In Sylvia Marlene Wilz (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Kaufmann, Franz-Xaver. 1998. *Wohlfahrt, Arbeit und Staat unter den Bedingungen von Individualisierung und Globalisierung*. St. Gallen: Universität St. Gallen – Hochschule St. Gallen für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG).
- Koppetsch, Cornelia und Maja S. Meier. 1998. *Individualisierung ohne Geschlecht? Zur aktuellen Lage des Geschlechterverhältnisses* (Bd. Die Individualisierungsthese). In Jürgen Friedrichs (Hrsg.). Opladen: Leske + Budrich.
- Maihofer, Andrea. 2004. «Geschlecht als soziale Konstruktion – eine Zwischenbetrachtung». In Urte Helduser, Daniela Marx, Tanja Paulitz und Katharina Pühl (Hrsg.). *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

- Maihofer, Andrea. 2002. «Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze». *Erwägen, Wissen, Ethik* 13(1), 12–26.
- Mayring, Philipp. 2008. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Meuser, Michael. 2006. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH (2., überarbeitete und aktualisierte Auflage).
- Oechsle, Mechtild. 2008. «Work-Life-Balance: Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven». In Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.
- Szydlik, Marc. 2008. *Flexibilisierung und die Folgen* (Bd. Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie). In Marc Szydlik (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.